

D. Rom, 3. Juni. (Eig. Drahtbericht.) Die italienischen Kriegsschulden, bestehend aus langfristigen Staatsanleihen und dem inneren Anleihen, sowie der Kriegsvorschußung an das Ausland in Höhe von 21 161 Millionen Lire betragen jetzt 83 355 000 000 Lire; der Zins hierfür erfordert jährlich 3165 Millionen Lire.

Außenpolitische Richtlinien.

Von Vorkämpfer a. D. Graf Bernkorf, M. d. R.

Trotz aller Krisen und Zweifel hat Genua doch uns Deutschen zum mindesten so viele Früchte getragen, wie wir vernünftigerweise erwarten durften. Die persönlichen Beziehungen der Staatsmänner sind wieder angeknüpft worden, und Deutschland ist von neuem als mitwirkender Faktor in das europäische Konzert eingetreten. Dadurch allein bedeutet Genua für uns einen Meilenstein.

Will man lediglich das Bleibende und Fortwirkende hervorheben, so muß ich gleich voraussagen, daß ich es für falsch halte, in der Beurteilung von Politik und Wirtschaft so weit zu gehen wie denkwürdige im allgemeinen geschieht.

Genua liegt heute unsere Hauptaufgabe in dem wirtschaftlichen Aufbau; aber daneben muß auch die Politik als selbständiger Faktor voll zur Geltung kommen, und zwar schon aus dem rein praktischen Grunde, weil unter gefährlicheren Gegenständen die Welt vorwiegend mit politischen Augen betrachtet. Wer Poincaré entgegenstellen will, muß politisch denken und urteilen. Es hilft uns nichts, nach dem „harten Manne“ zu rufen, denn auch ein solcher würde in unserer heutigen Lage mit flüchtiger Botschaft zu operieren, bevor er einen Erfolg erzielt hätte. Selbst Bismarck hat klein angefangen. Seine genialste diplomatische Kampagne war die Schleswig-Holsteinische. Damals wand er sich wie ein Kal durch die Salinen der mächtigen Gegner, als fast noch niemand an ihn glaubte, und nur sein König ihn hielt. Jede Unvorsichtigkeit im diplomatischen Spiele würde ihn zu Fall gebracht haben. Da ist nichts von dem Auftrumpfen gegen die Großmächte zu hören, die unsere internationalen heute in völliger Verblüdung verlangen.

Wir wollen die Einheit des deutschen Volkes erhalten und ausbauen. Dazu brauchen wir eine Atempause in den Reparationsleistungen und eine auswärtige Anleihe.

Genua ließ Hoffnungen aufkommen. Lloyd George beherrschte die Konferenz und isolierte Frankreich immer mehr. Nach dem Abbruch des Vertrages von Rapallo hatte Herr Poincaré eine für ihn günstige Gelegenheit, die Konferenz zu sprengen; er tat es aber nicht. Die finanziellen und wirtschaftlichen Kommissionen haben in Genua gut gearbeitet. Ihre Beschlüsse waren durchaus vernünftig und gingen den Wünschen, welchen man schon einmal in Brüssel zu bekennen hatte. Aber die französische Politik hatte die Reparationsfrage ausgeschlossen, und so mußten denn die entscheidenden Verhandlungen in Paris geführt werden. Dort erst muß sich zeigen, ob uns Frieden und Anleihe beschert werden sollen. Lloyd Georges Haltung läßt darauf schließen, daß er alles dazu tun wird. Deshalb sollten wir uns politisch so eng als möglich an England anschließen, das ja auch infolge der französischen Politik genötigt sein wird, eine Einseitmachung mit Sowjetrußland zu treffen. Es bleibt bedauerlich, daß der englische Drahthieb nicht funktioniert, als wir den Vertrag von Rapallo abschließen; aber dieser war trotzdem nicht zu vermeiden, weil wir uns von dem russischen Markt und Wiederaufbau nicht ausschließen lassen konnten und weil die Gefahr nahe lag, daß man uns neue unerträgliche Forderungen auferlegte. Hier muß indessen ein klarer Trennungspunkt zwischen Politik und Wirtschaft gezogen werden. Der Vertrag von Rapallo ist ein Friedensinstrument und ein Handelsabkommen, wie man es mit jedem Staate abschließen könnte, mit dem man sich im Kriege befunden hat. Ein Bündnis liegt nicht vor und darf weder abgeschlossen noch propagiert werden. Jede, auch nur leise Andeutung eines solchen Gedankens würde uns wieder weit zurückbringen. Bereuen wir uns, daß wir eine Atempause und eine Anleihe wünschen! Dazu gehört die Mitwirkung der Vereinten Staaten, die sich jedenfalls nur beteiligen werden, wenn ihre Friedenspolitik dabei gefördert wird. Ich könnte mir vorstellen, daß eine „Abkühlungsanleihe“ bezeichnete finanzielle Transaktion im amerikanischen Publikum, das sonst keine fremden Worte liebt, Anklang finden würde.

Ich kann mir kaum vorstellen, daß wir mit Sowjetrußland verbündet sein könnten, ohne selbst dem Bolschewismus in verfallen, und das wäre von allen denkbaren Schicksalen, die uns drohen könnten, das furchtbarste. Es muß uns doch zu denken geben, daß Kadel in Berlin öffentlich beschwörtliche Schreie erhob, als er bei der deutschen Regierung ein- und ausging und mit ihr verhandelte. Der Vertrag von Rapallo ist aber dennoch durchaus zu billigen, weil — wie schon Bismarck zu sagen pflegte — die Unterhaltung normaler Beziehungen mit einem fremden Staate durchaus nicht eine moralische Billigung desselben involviert. Wird nun Lloyd George aus den mageren äußeren Erfolgen Genuas genügend Kraft schöpfen können, um im Amt zu bleiben, oder einen heftigen Wahlkampf durchzuführen? Als Disraeli ruhmgekrönt von dem Berliner Kongress heimkehrte, wurde er durch die Stimme des Volkes zum Rücktritt gezwungen. Lloyd George hat Besseres verdient. In Genua bewies er, daß er klüger als gewöhnlich ist, so daß heute kein anderer Staatsmann Europas ihm an Ansehen gleich. Gewiß ist sein Gottesfriede eine „Pax Britannica“, aber richtiger „Pax Anglo-Americana“, denn der Segen Washingtons ruht auf dem Tun Lloyd Georges. Aber über die nation-

alen Interessen hinaus schwebt die Politik des englischen Premierministers zu den höchsten Höhen des Gedankens der Befreiung der kranken Welt — ein Gedanke, der namentlich in Amerika einen Widerhall weckt und auch unserer Politik zugrunde liegt. Mit einem solchen Programm müßte Lloyd George das englische Volk gewinnen können. Abriens scheint auch der, gegebenenfalls mutmaßliche Nachfolger des englischen Premierministers, Lord Birkenhead, sich in Genua mit der Politik Lloyd Georges identifiziert zu haben.

Das Ergebnis der Konferenz stellt uns erneut vor die Frage des Eintritts in den Völkerbund. Viele in Genua anwesende Fragen gehen einfach an den Völkerbund zur Weiterbehandlung. Der Gewinn von Genua würde wieder auf das Spiel gesetzt, wenn wir künftig ausgeschlossen wären. Anderen Staaten können wir unsere Interessen nicht anvertrauen. Wir müssen also nunmehr den Eintritt wagen, falls dieser in einer unserer Würde entbehrenden Weise erfolgt. Das ist es, was E. voraus, daß England bei unserer Aufnahme Bate steht und daß, ebenso wie in Genua, von vornherein unsere Großmachstellung anerkannt wird. Dies müßte durch unsere Wahl in den Völkerbund geschehen. Dadurch wäre der Völkerbund mit einem Schlag reformiert. Die Bedenken, die in unserer öffentlichen Meinung gegen den Eintritt geäußert werden, sind nach den Vorgängen zwar verständlich, aber nicht haltbar. „Salus publica suprema lex.“ Wo deutsche Interessen auf dem Spiele stehen, hat keine Empfindlichkeit Berechtigung. Man sagt, wir könnten in diesen Völkerbund nicht eintreten; aber was ist er denn anders wie Genua ohne uns? Und dorthin hat wir doch gegangen! Die Interessen der ganzen Welt sind jetzt miteinander so verflochten, daß diese Solidarität sich in wiederholten Konferenzen wird ausbilden müssen. Genua war nur deshalb besser als der Völkerbund, weil wir zugegen waren. Wenn wir in den Völkerbund eintreten, wird Genua nicht mehr hinter Genua zurückbleiben. Man sagt auch, die Genfer Versammlung, die der Tummelplatz verbrannter alter Staatsmänner. Abgehen davon, daß diesem Titel leicht abgeholfen wäre, ist der Vorwurf nicht ganz berechtigt. Wir sind gewiß mit der Haltung Balfours in der oberflächlichen Frage sehr wenig einverstanden gewesen, wobei wir selbst nicht ganz unklug waren, weil wir dem Völkerbund fernblieben. Balfour hat aber doch in Washington bewiesen, daß er noch immer einer der geschicktesten englischen Staatsmänner ist. Diplomatische Verhandlungen sind das Gebiet, wo das Alter noch am meisten Berechtigung hat. Gehe ich nicht in auch von „des Greises leuchtend Aug in der Versammlung.“ Es wäre gar kein Unglück, wenn Genua zum Sammelboden der diplomatischen Erfahrung der Welt würde. Aktivität ist gewiß nötig und nützlich, aber Lord Cromer, wohl der bedeutendste Staatsmann, dem ich begegnet bin, schrieb in seinem klassischen Buch: „Die Meisterwerke der Staatskunst sind meistens nicht Taten, sondern Enthaltungen von Handlungen.“

Der Schweizerische Gesandte beim Reichspräsidenten.

W. T. B. Berlin, 2. Juni. Der Reichspräsident empfing den neuernannten außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der Schweizerischen Eidgenossenschaft Gaston Carlin zur Entgegennahme des Beglaubigungs-scheins. Bei dem Empfang war der Reichsminister des Auswärtigen Dr. Rathenau zugegen.

Verhandlungen über einen direkten deutsch-russischen Eisenbahnverkehr.

D. Riga, 3. Juni. (Eig. Drahtbericht.) Am 18. Juni treffen in Riga Vertreter der deutschen Eisenbahnen ein, um über einen direkten Verkehr zwischen Rußland und Deutschland zu verhandeln.

Die Arbeitszeit der Angestellten.

Br. Berlin, 3. Juni. Dem Reichswirtschaftsrat wird — den Blättern zufolge — in diesen Tagen der Entwurf eines Gesetzes über die Arbeitszeit der Angestellten vorgelegt. Der Entwurf hält am Achtstundentag fest, steht aber ausnahmsweise Ausnahmen vor. In dem Entwurf wird genau bestimmt, in welchem Falle und unter welcher Voraussetzung Ausnahmen zugelassen werden dürfen. Dadurch ist die Befugnis der Behörden, Ausnahmen auszuüben, wesentlich eingeschränkt.

Tagung der zweiten Internationale.

W. T. B. London, 3. Juni. (Drahtbericht.) Die 2. Internationale hat für den 17. Juni eine internationale Konferenz nach Genf einberufen, um zu erörtern:

1. Die innere und internationale politische Lage der vertretenen Länder.
2. Das industrielle und wirtschaftliche Leben unter besonderer Berücksichtigung der Reparationen und der Liquidierung der internationalen Kriegsschulden.
3. Die Zukunft der Internationale angesichts des Aufkommens des Neunationalismus.

Hinrich mit seinen scharfen Seemannsaugen hatte das junge Mädchen allsogleich erpäht und erkannt. Er wollte nun seine Frau, gewissermaßen um sie abzu-härten, ein wenig ärgern.

„Sieh mal, Maria“, sagte er, „dort drüben geht das junge Mädchen von Konsul Mathiesens. Was hat sie bloß für eine schöne Gestalt!“

Maria trante ihr Lorgnon hervor und sah Gefine nach, ohne sie zu erkennen. „Ja“, erwiderte sie in ihrer rührenden Ehrlichkeit, „sie ist wirklich außergewöhnlich gut gewachsen.“

Der Kapitän konnte sich nicht enthalten zu lachen. „Kind, du bist wirklich anders wie andere Frauen. Von 100 hätten 95 bestimmt gesagt, ich weiß nicht, was du an der Person findest“, aber meiner Maria ist jeder Weiberneid fremd.“

„Ich kann nichts anderes sagen, als was ich denke“, erwiderte sie leise und war schon beglückt durch dieses Lob, das fast mehr Ironie als Lob war. —

Als Gefine in die kleine Wohnstube trat, blieb sie beim Anblick der Ruchenschüssel verdukt in der Tür stehen.

„Was ist denn hier los?“ fragte sie.

Herr Brandes sah würdevoll auf dem Sofa. Er hatte zur Feier des Tages seinen Hemdtragen umbehalten, den er sonst zu Hause immer an einen Knäuf des Kleiderstüdes aufzuhängen pflegte, und unter dem Ärmel sahen sogar Manschetten hervor. „Ich habe einen netten, kleinen Verdienst gehabt“, sagte er in einem beiläufigen Ton, so als ob das bei ihm durchaus keine Seltenheit wäre, „nun wollen wir uns mal in Porgeschem Ruchen delectieren.“

„Ach“ — erwiderte Gefine nur. Sie war noch jung und unverzogen, um sich nicht auf den bevorstehenden Genuß zu freuen. Hier konnte sie sich wenigstens ohne Zagen daran göttlich tun. Unter Frau Mathiesens kalten, scharf beobachtenden Augen hätte sie nie gewagt, sich vier Stücken auf einmal zu nehmen.

Briand verteidigt seine Politik.

W. T. B. Paris, 3. Juni. (Drahtbericht.) Briand hat seinen Wählern in Nantes gegenüber seine Politik gerechtfertigt und erklärt, die Hauptaufgabe der französischen Regierung sei, den Frieden sicherzustellen. Frankreich sei auf dem Schlachtfeld von allen freien Völkern unterstützt worden. Es dürfe deshalb mit seiner Macht keinen Mißbrauch treiben. Seine Tätigkeit werde hart kritisiert, und es scheine, daß man ihn vor den Staatsgerichtshof führen wolle. Er werde dort mit erhobenem Haupte erscheinen und die Verantwortung für seine Regierungshandlungen übernehmen. Seine Ansicht sei gewesen, in einem heruntergekommenen Europa nichts zu unternehmen, was Frankreich isolieren und neue Konflikte hervorrufen könnte. Briand sprach alsdann von der Reparationsfrage, von der obersten politischen Frage, die während seiner Regierungszeit entschieden worden sei und von der Befreiung von Rußland, Düsseldorf und Duisburg, die der Schlüssel zu Essen seien. Es sei aber immer sein Ruhm gewesen, daß, wenn er derartige Entscheidungen durchgeführt habe, er sich vorher die Teilnahme der Alliierten gesichert habe. Schließlich sprach der ehemalige Ministerpräsident von der Konferenz von Cannes. Die Reparationskommission habe ein Memorandum bewilligt und Kontrollmaßnahmen festgesetzt, die in Cannes auch festgesetzt worden seien. Diese Begegnung mit den Alliierten, wie sie in Cannes erfolgt sei, sei nicht zu vermeiden. Sie hätten ihre Wurzel im Versailler Vertrag. Es gäbe eine Reparationskommission und in ihr sei je ein Delegierter der Regierungen vertreten. Wenn diese sich nicht einigen, was geschähe dann? Dann müßte man nach dem Vertrag sich an die Vorkonferenz wenden und wenn diese auch keine Einigung zustande bringe, müßte die Frage den Alliierten zurückgegeben werden, also, da man sich nicht aus der Entfernung verständigen konnte, bestünde eben die Notwendigkeit, sich für eine Begegnung zu entscheiden. Das sei heute nicht anders. Zu seiner Zeit habe man diese Auseinandersetzungen Konferenzen genannt, jetzt nenne man sie Meinungs-austausch. Schließlich wies Briand darauf hin, daß der von Lloyd George vertretene Gedanke, wenn England und Frankreich vereinigt vor der ganzen Welt seien, der Krieg unmöglich werde, den Entwurf eines englisch-französischen Paktens enthalten habe. Darin sei gesagt, daß England der Auffassung sei, es müsse in seinem Interesse die Abgrenzen verteidigen. Als er abgegangen war, habe er dieses Papier zurückgelassen.

Die Begegnung zwischen Lloyd George und Poincaré.

W. T. B. Paris, 2. Juni. Nach einer Tagesmeldung aus London wird die Begegnung zwischen Lloyd George und Poincaré nicht in Chequers, sondern in London stattfinden. Poincaré habe heute vormittag mitteilen lassen, daß er die Einladung Lloyd Georges für den 18. Juni annehme.

Am London, 2. Juni. Wie bekannt, wird sich Ministerpräsident Poincaré in Begleitung seiner Gemahlin am 17. Juni nach London begeben. Er wird am Abend einem von dem Damenansatz der englischen Blau für die Disposition in den zerstörten Gebieten veranstalteten Essen beiwohnen. Am 18. Juni wird der Ministerpräsident Gast des Präsidenten der gleichen Vereinigung Lord Burnham sein. Am Abend wird ihm zu Ehren in der französischen Botschaft ein Festessen veranstaltet werden. Endlich wird Poincaré am 19. Juni eine Konferenz mit Lloyd George haben, der ihn zum Frühstück in die Downingstreet geladen hat. Der Ministerpräsident wird am 20. Juni wieder in Paris zurück sein.

Englische Kritik am Versailler Vertrag.

W. T. B. London, 3. Juni. (Drahtbericht.) Lord Robert Cecil erklärte in einer Rede in Oxford über die Frage des Wiederaufbaues Europas, die Fehler des Versailler Vertrages bestünden darin, daß Reparationen von Deutschland gefordert werden, die seine Zahlungsfähigkeit übersteigen. Der Friedensvertrag sei auf Gewalt gegründet, statt auf Verständigung. Cecil trat für eine Regelung der europäischen Frage auf Grund der Brüderlichkeit und des Zusammenwirkens ein.

Das französisch-britische Abkommen.

Am Paris, 3. Juni. Der diplomatische Redakteur der Tages-Agentur glaubt zu wissen, daß das französisch-britische Abkommen, welches im Laufe der letzten Wochen, nicht zwischen den beiderseitigen Regierungen beschlossen worden sei, von neuem in den Unterredungen aufgeführt wurde, welche der französische Botschafter in London mit Lord Balfour anlässlich dessen Übernahme des Foreign Office hatte. Es scheint, daß in der englischen

Und nun erst die Kinder! Selbst Heta vergaß ihre Rolle als verwunschene Prinzessin, von Karl gar nicht zu reden, der mit beängstigender Schnelligkeit einen Ruchen nach dem anderen verschwinden ließ und auch versuchte, heimlich einige Stücke in die Tasche zu stecken. Aber das gab es nicht. Mit Gebrüll verwahrten sich die anderen dagegen. Essen sollte jeder soviel er wollte, aber verstanden durfte sich keiner etwas. Den Rest sollte die Mutter aufheben.

Herr Brandes sah mit öligem Lächeln am Tisch und fühlte sich als glücklicher Familienvater. Ja, er sorgte schon für die kleinen Kinder. Hatte Luise in ihrem ganzen Leben jemals für 15 Mark Ruchen auf einmal gekauft? Nein, sie war immer püfzig in allem. Von leben und leben lassen hatte sie keine Ahnung. Das verstand bloß er. Sie klebte immer am Großvater, der große Zug, der fehlte ihr eben leider ganz. Wenn sie ein bißchen genialer gewesen wäre, seinen Geist noch mehr inspiriert hätte und ihm nicht ewig mit Geldsorgen auf dem Brennen gelegen, dann hätte er es sicherlich auch weiter gebracht. Sie war eine gute Frau, die Luise, zweifelsohne, eine bessere hätte er gar nicht kriegen können. Aber, wie gesagt, das Großzügige, das fehlte ihr.

Mit ungeteiltem Stolz blickte Edward Brandes dagegen auf seine Tochter, ihm war es, als habe er allein sie auf die Welt gebracht. Diese schöne, große Gestalt, die feurigen Augen, das blendende Temperament, alles das hatte sie von ihm! Er lächelte viel-lachend in sich hinein, aber so auffällig, daß Gefine notgedrungen fragen mußte: „Was hast du denn, Vater?“

„Was Schönes für dich, mein Deern.“

„Was Schönes? Für mich?“

„Jawohl. Für dich und für uns alle.“

Er machte ein geheimnisvolles Gesicht.

„Na, nun rüde schon mit der Sprache heraus“, sagte Luise unwillig. Sie kannte seine freudigen Über-raschungen, die meist aus eifeln Hingespinnungen bestanden und die sich niemals in Wirklichkeit umsetzten.

(Fortsetzung folgt)

(10. Fortsetzung.)

Radbruch verboten.

Schiffbruch.

Roman von Margarete Schindler.

Luise schalt wirklich. Aber mehr aus Gewohnheit. In Wahrheit war sie wie erlöst durch den Gedanken, daß Brandes wieder etwas Geld hatte. Nun würden doch wenigstens ein paar Wochen ohne Sorgen vergehen. Es galt nun bloß noch, es ihm nach und nach abzunehmen, damit er es nicht eines Tages mit seinen Kumpanen vertranke. Aber darin hatte die Frau bereits allerhand Schliche im Laufe der Jahre erworben, die ihrem ehelichen Sinn früher als verbrecherisch und verabscheuungswürdig erschienen waren.

Zum Kaffee wurde auch Gefine erwartet, die heute ihren Ausgehtag hatte. Sie strebte mit gleichmäßigen Schritten, die einen gesunden Körper verraten, dem Elternhause zu. Mit einem Male stuchte sie. Gerade vor ihr kamen aus dem „Preußischen Hof“ Kapitän Jürgensen und seine Frau. Sie gingen nicht Arm in Arm, wie gestern abend, da Gefine sie zuletzt gesehen, denn Hinrich Jürgensen war noch stramm am Werk, seine Erziehung fortzusetzen und hülfte sich in gleichgültige Kühle, trotzdem der gute Wein beim Mittagessen ihn gerne von seinen Plänen abgebracht hätte. Maria ging gedrückt nebenher. Heute wagte sie gar nicht, ihren Mann um Verzeihung zu bitten, so ab-lehrend war sein Gesicht.

Die hinter ihm gehende Gefine empfand unwillkürlich etwas wie eine Erleichterung, als sie die beiden so fremd nebeneinander hergehen sah. Wie sollte sie sich nur verhalten? Sollte sie vorbeigehen und grüßen? Schließlich wäre es wohl gewesen. Aber wie oft war es schon vorgekommen, daß Bekannte des Mathiesenschen Hauses den Gruß des „Fräuleins“ so knapp erwidert, daß es kein Gruß mehr, sondern eine Beleidigung war. Dem wollte sie sich in diesem Falle bestimmt nicht aus-lassen. Also tat sie, was man bei solchen Gelegenheiten zu tun pflegt, sie ging auf die andere Seite der Straße.

Wiesbadener Nachrichten.

Wingsten.

Von den drei hohen Felsen der christlichen Kirche ist das Pfingstfest dasjenige, das sonstigen am gegenwärtigsten ist. Weihnachten und Ostern weisen in Vergangenheit und Zukunft, sind Verheißung und Hoffnung, aber Pfingsten ist Erfüllung. Deshalb ist von jeder Pfingsten auch das Fest der Freude gewesen. Die Natur steht in ihrem schönsten Schmuck und die Menschen werden stark an der ewigen Lebenskraft der Schöpfung und wenden sich, wenn der Winterhimmel sie noch nicht getötet hat, dankbar dem Schöpfer zu. Denn in der Freude, wie sie die Pfingstzeit in uns wirkt, ist zugleich ein ernstes lebendiges Suchen, und dieses Suchen erfordert gerade auf religiösem Gebiet Wahrhaftigkeit ohne Vorurteil. Pfingstfest ist Gottesfest. Unabhängig von Glaubenslehren und alttestamentlichen Schemen pocht die Wahrheit an die Pforte der Menschheit. Die Zufriedenheit mit der Vergangenheit und das kalte Formwesen des Materialismus sind im Begriff zu erlöschen. Die einzige Gewähr für Geborgenheit ist ein richtiges Leben. Ob auch Freude untergehen, der Herr ist König ewiglich! Diese Erkenntnis aus der Gegenwart heraus gibt dem Pfingstfest den beständigen Charakter als Fest der Freude. Natürlich handelt es sich nicht um die laune Freude auf Tomaten, in Trübsal und bei rauhenden Vergewaltigungen, sondern um die innere Freude des Herzens.

Der Redakteur ruft einmal in dem „Richterboten“ aus: „Wie töricht, in einem stürmischen Leben zu leben, zu streben, zu kämpfen, zu schwelgen und sich zur Stelle niederzulassen. Und das nennen sie Heiligkeit!“ — Heiligkeit ist Freude, die soll uns das Pfingstfest geben, denn die brauchen wir. In jeder gedanklichen Freude, die ihre Quelle in materiellen Genüssen sucht, hat das deutsche Volk wahrhaftig keine Veranlassung in einer Zeit, wo wir immer noch so sehr unter der Last des verlorenen Krieges leiden, wo alte deutsche Landestücke vom Reichsfeind losgerissen werden, wo unerträglicher Hunger schamlos sich am Elend der Mitmenschen bereichert, und wo die Forderung aller guten Sitten den Körper und die Seele des Volkes zerrütet. Nein, wenn wir davon denken, muß uns tiefe Trauer erfüllen, aber wenn wir uns gegenwärtig halten, daß es auch aus tiefer Not einen Aufstieg gibt, wenn wir das große Werden in der Pfingstzeit in uns hineinrufen lassen, wir das Leben meistern lernen, dann haben wir Ursache genug, uns zu freuen und die Ausdehnung des Geistes auch für uns zu erhitzen. Wenn uns das Pfingstfest zu solchen Menschen der Freude macht, dann sind wir dieses Gottesfestes teilhaftig, dann ist uns Pfingsten zum Erkenntnis und zur Gegenwärtigkeit geworden. Wie aber die Blütenpracht des Baumes nicht ohne Zutun des Baumes wird, werden auch wir nicht Menschen der Freude, wenn wir untätig sind. Wir müssen wollen und arbeiten, daß wir es werden. Der Wille zur Freude ist etwas, das in jedem Menschen steckt, nur muß er geweckt werden. Und das ist leicht, denn die Freude bricht überall auf der Straße, im Garten, im Wald, ja auch im Buch und in den täglichen Berührungspunkten und wartet nur, daß du ihr dein Herz öffnest. Und jetzt zur Pfingstzeit ist es ja die rechte Zeit, die Freude zu suchen, in sich aufzunehmen und selber ein Mensch der Freude zu werden. Freilich, wer Freude sucht, darf sie nicht im Vorübergehen suchen, sondern er muß sie greifen, er muß sein ganzes Leben mit dem Gedanken des Frohsinns erfüllen, er muß kein Rollen, keine Taten, nach der Reinheit fragen, denn die wahre innerliche Freude ist stets rein, sie ist auch stets aufbauend und arbeitet an der Gesundung des menschlichen Lebens. Freude ist Leben. Freude ist Licht. Wenn wir unser Denken und Handeln unter das Zeichen der Freude stellen, dann ist der Pfingstfest wahrhaft lebendig geworden in uns, und wir haben Sonne und ewigen Frühling im Herzen.

Der Sumpfrohrfänger im Kornfeld.

Über dem blühenden Kornfeld schwebt das Dämmer der Junimond. Im Himmel blüht durch leichtes Gewölke die Mondsilber, doch am Firmament ziehen die Sternbilder ihre Bahn. Im Dämmerlicht ist es still, die Mähen, Räder, Schnaken, das ganze Insektenvolk, das im tagelangen Hebe und Säen umherkriecht, ist verstummt, auch der Wind ist schlafen gegangen. Doch nun regt es sich am Rande des Feldes. Die Dämmerung schwindet, es blickt am Himmel hin und her auf und ab und plötzlich wird es laut — ein Vogel singen, eigenartig und schön. Das singt und jubelt, flötet und lockt und verweht demnach allerlei Laute und Viehstraßen anderer Vögel zu einer wunderbaren Melodie, die den Hörer entzückt und fesselt. Ein kleiner graugrüner Vogel ist es, der dort fliehet und singt, ein Sumpfrohrfänger. Vor wenigen Wochen lang er noch an Ährten flüchtete und das Rauschen des Strohens leuchtete ihm nachts. Nun aber ist er in seinen Brutgeschäft zurückgekehrt und hat

hier sein Nest gebaut. Nicht an der Erde hängt es zwischen vier starken Kornhalmen, wie in der Westwand verweht hat. Das Weibchen sitzt brütend auf dem Eiern und das Männchen umflattert dieses durch seinen Gesang. Und es singt vom Beginn der Morgenämmerung bis gegen Mittag, vom Mittag bis Abend und vom Abend bis nach Mitternacht, ein Schlafbedürfnis scheint es kaum zu kennen. Wie schon der Name andeutet, lebte der Sumpfrohrfänger ursprünglich an lumpigen Orten und sein Nest stand dort im Schilf oder Weidicht. Solche Stellen gibt es hier aber längst nicht mehr, sie wurden trocken gelegt und damit verschwand für unseren Vogel die altgewohnte Nistgelegenheit. Er wanderte aber nicht aus; seine Unabgänglichkeit an den Brutplatz war so groß, daß er versuchte, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen. Und dies gelang ihm. Im Kornfeld fand er Gelegenheit, sein Nest zu errichten, wie er es im Schilf gewohnt war, und auch an Insektennahrung mangelte es ihm dort nicht. Und nun führt er dort im Sommer mehrere Monate ein heimliches peripetisches Leben und verrät seinen Aufenthalt nur durch seinen herrlichen Gesang. In den letzten Jahren war der Sumpfrohrfänger hier selten. Das lag an der Beschaffenheit des Kornes, das infolge von Dürre und Trockenheit dünn im Halm und lüdenhaft stand und dem Vogel keinen Halt für sein Nest bot. Vor zwei Jahren machte er den Versuch, im Luzerneacker zu nisten, aber dieser Versuch mißlang, denn als die Luzerne gemäht wurde, waren die Eier noch nicht ausgeschlüpft. Dieses Jahr steht das Korn wieder dicht und stark im Halm, und nun ist auch der Sumpfrohrfänger wieder da und befehlt im Bereich mit der Senze das Feld durch seine Lieder. Sein Singen währt bis in den Juli hinein. Im August zieht er mit seinen Jungen fort, nach Afrika, wo er bis Natal hinuntergeht.

Die Freude ist freilich, wie die amtliche Fremdenkontrolle des hiesigen Verkehrsamtes meldet, vom 1. Januar bis 2. Juni 1922 insgesamt 61 089 (Ausgäste und Besanten).

Vom Wochenmarkt auf dem Wochenmarkt am Samstag, der überaus reichlich mit nur frischer und guter Ware beladen war, stellten sich die Erzeuger, bezw. Kleinhandelspreise wie folgt: Kleine gelbe Rüben (Karotten) Erzeugerpreis 2 bis 3 M., Kleinhandelspreis 4 bis 5 M. das Gebund. Kohlrabi 6 bis 8 M. bezw. 10 M. das Stück, Spargel 2,50 bis 4 M. bezw. 4 bis 8 M., Wurmkohl (hocher) 15 bis 30 M. bezw. 20 bis 40 M., Spargel 16 bis 18 M. bezw. 18 bis 20 M., Suppenzwiebel 14 M. bezw. 16 bis 18 M., alles pro Pfund, Kopfsalat 1 bis 3 M. bezw. 4 bis 5 M. das Stück, Teichkresse 30 M. bezw. 30 bis 35 M. das Stück, Khabarber 1,20 bis 2 M. bezw. 2,50 M. das Pfund, Zwiebeln (neue) 3 bis 4 M. bezw. 4 bis 5 M. das Gebund, Ritzchen 11 bis 18 M. bezw. 15 bis 20 M. das Pfund, Erdbeeren 45 bis 80 M. bezw. 50 bis 100 M. das Pfund. Der Verkauf war äußerst flott und gegen 10 Uhr ausverkauft.

Kirchen. Vom Mittelrhein wird uns berichtet: In den Kirchenorten Kellert, Camp, Bornhofen, Himmach, Salsch usw. wird der Frühjahrsenernte bei günstiger Witterung schon in der kommenden Woche eintreten. Die ersten reifen Kirchen konnten dieser Tage bereits in einer Obsternte in Kellert geerntet werden. Der Ertrag bleibt im allgemeinen hinter den Erwartungen zurück. Über die Preisbildung auf den Kirchenmärkten kann man gewagt sein.

Leute Spargeln. Während in der letzten Zeit die Spargeln in ziemlich großen Mengen angefahren wurden und auch im Preis unter den heutigen Zeitverhältnissen immerhin noch erträglich waren — waren noch in der Domode zu 8, 9 und 10 M. pro Pfund erhältlich — sind sie auf die Feiertage unter 17 und 18 M. nicht mehr zu haben! Schuld daran tragen, wie man uns mitteilt, die Erzeuger, die die Preise um das Doppelte hinaufsetzten.

Erneuter Preisausschlag der Straßenbahn. Die Direktion der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft hat am 1. Juni eine weitere Erhöhung der Fahrpreise vorgenommen, und zwar um etwa 34 Prozent. So kostet z. B. ein Fahrkarte vom Kirchhof bis Sonnenberg jetzt 4 M. statt bisher 3 M., wobei noch zu bemerken ist, daß nach 8 Uhr auf allen Linien ein weiterer Aufschlag von 50 Pf. eintritt. In Friedenszeiten kostete diese Strecke 10 Pf., der heutige Fahrpreis bedeutet also das Vierfache. Innerhalb drei Monate, vom März bis Juni, haben sich die Fahrpreise auf der Elektrischen mehr als verdoppelt.

Zur Frage der Erleichterungshilfen für Beamte. Der preussische Landtag hatte am 7. Dezember 1921 beschlossen, das Ministerium zu erlauben, mit der Reichsregierung in eine Prüfung darüber einzutreten, inwieweit es möglich sei, für Kinder, für die wegen des Sanftbundes oder der Berufsausbildung außerhalb des Wohnortes der Eltern erhöhte Aufwendungen gemacht werden müssen, außerordentliche Beihilfen zu gewähren. Nach Mitteilung des Reichsfinanzministers hält es die Staatsregierung weder für zu-

merkte Leistung trocken, und als man ihn fragte, warum, sagte er: „Wenn die Leute das 3 auf dem Magen haben, werden sie gleich liegen, es ist nichts daunter.“

Kleine Chronik.

Theater und Literatur. Auch für die nächste Spielzeit ist schon, so viele Propheten auch den Untergang des dramatischen Abendlandes weisagen. So hat Arnold Zweig eine neue Komödie „Rauben und keine Bleibe“ geschrieben, die demnächst zur Aufführung gelangt. — Max Brod's neues Lustspiel „Clarissa halbes Herz“ ist schon erschienen, und Eduard Stauden hat eine neue Komödie, „Das verlorene Joch“, geschrieben.

Wilde Kunst und Musik. Wie die „Kölnische Ztg.“ erzählt, hat Franz Schreier sein neues Opernwerk „Jre-lobe“ für die übernächste Spielzeit dem Kölner Opernhaus zur Aufführung übergeben. — Die Deutsche Musikgesellschaft in Leipzig plant auf Einladung der Stadt Leipzig für den Herbst 1922 einen deutschen musikalischen Koncertabend, verbunden mit besonderen musikalischen Veranstaltungen. Die Gesellschaft wählte an Stelle des krankheitsbedingt am Vortag verstorbenen Berliner Musikwissenschaftlers Hermann Kretschmar den Professor der Musikwissenschaft an der Universität Leipzig, Dr. Hermann Abert.

Wissenschaft und Technik. Wie aus Genf gemeldet wird, sind außer Professor Einstein noch folgende Persönlichkeiten zu Mitgliedern der neuen Völkerbundskommission für geistige Zusammenarbeit ernannt worden: Banerjee (Indien), Bergson (Frankreich), Bräulein Bonnevill (Norwegen), de Castro (Brasilien), Frau Curie (Polen), Deffrè (Belgien), Murray (England), de Regnold (Schweiz), Ruffini (Italien), de Torres Quevedo (Spanien). Die Kommission soll zum erstenmal in Spanien zusammentreten. — Für Barentswijk zu einem „Königsberger Börsenhaus“ wird ein Wettbewerb ausgeschrieben. Auf einem Gelände im Barentswijk soll als größtes Gebäude von Königsberg ein durchgängiges Stockhaus, von einem turmbauartigen Portal gekröntes Bürohaus entstehen. Das Kapital ist festgelegt. Man rechnet damit, einen Teil des gewaltigen Gebäudes bis zum nächsten Herbst, den Gesamtbau bis 1924 fertig zu stellen. Der Wettbewerb steht allen deutschen Architekten offen. In Preisen werden insgesamt 450 000 Mk. ausgesetzt. Entwürfe müssen bis zum 25. Juli abgeliefert werden.

Die österreichische Finanzlage.

W.T.B. Wien, 2. Juni. In der heutigen Sitzung des Nationalrates brachte der Finanzminister Segur eine Kreditermächtigungsvorlage ein, worin die Regierung den Betrag von 78,7 Milliarden fordert. Dies ist der Restbetrag des Kredits, welcher der Regierung Schöber nicht bewilligt wurde. Der Finanzminister entwickelte hierbei die Gründe seiner Amtsführung, an deren Spitze der Grundplan unbedingter Sparpolitik steht. Der Bevölkerung würden schwere Opfer auferlegt werden müssen, sie habe aber auch das Recht, die Wahrheit zu hören. Sie könne überzeugt sein, daß vom Finanzminister keine Abweichungen verlangt seien. Mit der heute eingebrachten Kreditermächtigung werde man wegen der Entwertung der Krone und der dadurch bedingten Steigerung des Personal- und Sachaufwandes wohl kaum ausreichen. Der Finanzminister schloß mit der Erklärung, daß er durchdrungen sei von dem Glauben an die Lebensfähigkeit dieses Staates, dessen Bevölkerung die Lebensmöglichkeit gegeben werden müsse.

Die Krise in der englischen Kohlenindustrie.

Hm. London, 3. Juni. Die Lage in der Kohlenindustrie verschlechtert sich schnell in dem Maße, wie die Föhne der Bergleute herabgesetzt werden. In vielen Kohlenbergwerken soll die Stimmung der Bergleute für einen Kampf gegen die Herabsetzung der Löhne sein. Die Löhne für eine volle Woche sind im Durchschnitt 10 Proz. höher als die Vorkriegslohn, während die Gegenstände des täglichen Bedarfs eine Steigerung von 80 Proz. gegenüber den Vorkriegspreisen erfahren haben. Dazu kommt noch, daß zahlreiche Bergwerke mit Feuerlichtern arbeiten. Die Arbeiterführer erklären, daß die Ernennung der Arbeiter nur aus trockenem Brot besteht. Man will die Regierung dazu bringen, die Lebenskosten durch Subventionen oder durch andere Mittel herabzusetzen. Eine Konferenz wird in Bradford stattfinden, um die Frage von Grund auf zu erörtern. Trotzdem befindet man einen Aufstand vor der Konferenz. Der Bergarbeiterverband sah gestern den Bergwerksbesitzern in den Grafschaften Lancashire und Chester zu verstehen, daß es ihm unmöglich sei, die halboberbunten Leute von Tatsachen abzuhalten.

Die irische Krise.

W.T.B. London, 3. Juni. Das Kabinett ist heute wiederum zur Behandlung der irischen Krise zusammengetreten. Lord George werde London heute abend verlassen und sich nach Cricchi begeben. Dieser Besuch werde als ein hoffnungsvolles Zeichen betrachtet. Weitere Truppen sind heute aus England nach Irland abgegangen.

Die Fassisten.

W.T.B. Bologna, 3. Juni. Auf Befehl Mussolinis verlassen die Fassisten die Stadt. Die Ausperrung in der Industrie wird zurückgenommen. Die Stadt nimmt ihr gewöhnliches Aussehen an.

Regierungstrife in Finnland.

W.T.B. Helsinki, 3. Juni. Der Reichspräsident hat das Rücktrittsgesuch des Ministeriums Mannola bewilligt und die neue Regierung ernannt, die bis nach den Abgeordnetenwahlen die Geschäfte führen soll. Von dem bisherigen Kabinett ist nur Wehrminister Laakso geblieben. Minister des Innern ist der General in Paris, Endell; Finanzminister der Direktor der Bank von Finnland, Grafs; Landwirtschaftsminister Generaldirektor der Eisenverwaltung, Prof. Cajander, der außerdem das Amt des Ministerpräsidenten übernimmt.

Rücktritt des chinesischen Präsidenten.

D. London, 2. Juni. Die „Times“ erfahren aus Peking, daß der Präsident der chinesischen Republik seine Demission eingebracht hat. Nach einer anderen Meldung ist er von den Führern des Parlaments zu der Demission gezwungen worden. Wu Peifu hat eine Kundgebung veranstaltet, worin er die Parteiführer des Parlaments unterstützt und kein politisches Programm auseinandersetzt.

Spanische Reise.

Von Dr. M. Scherer.

Nach in Biarritz konnte man zu jener prächtigen Epoche, da man den Krieg nur aus den Büchern kannte, all jene Arten und Abarten der Langeweile beobachten, wie sie die gewissenhaftigsten Menschen in Feindstadt glücken; all jene merkwürdigen und bedauerlichen Geschehnisse, die nie die höhere Kunst lernen können, mit sich allein zu sein, und die man überall dort versammelt findet, wo es um guten Ton geht, sich durch Mühsal von der sonstigen, angetragenen Arbeit des Nichtstuns zu erholen. Biarritz ist von der Kaiserin Eugenie sanciert worden; die Kaiserin Eugenie war es, der fanatisch geliebten Heimat, die Eugenie de Montijo damals veranlaßte, sich in Biarritz eine Residenz, die Villa Eugenie, heute Hotel du Palais, zu errichten. Seitdem aber hat dieses wundervolle wilde Stück Erde kein eigenes Schicksal mehr: Biarritz gleicht heute einem Menschen, der so viele Länder gesehen und so viele Städte besucht, daß ihm die eigene Mutterstadt dabei fast abhandeln gekommen ist. Und kaum abt man etwas von der unmittelbaren Nähe des Wunders Spanien.

Das mystische Wunder Spanien fängt gleich hinter Biarritz an. Raum dreiviertel Stunden fährt der Zug die Küste entlang, vorüber an St. Jean de Luz und dem todeshaften Hendaye, dann ist man an der Brücke über die Bidasoa, und die Erde dort jenseits dieser Brücke, die heißt schon „Spanien“, Spanien, nicht das kalte, kostümierte, hübsch überzuckerte Café-Spanien der Reisebeschreibungen und Romane, sondern das Spanien mit der Unabgänglichkeit, feierlich schweigenden Vergangenheit, das Land, wo sich die unbegreiflichen Gegensätze, noch primitiver und unberührt von dem zerstörenden Zug der Zivilisation, überlappend nebeneinander finden, wo in jedem kastilianischen Bauern zugleich etwas von Don Quixotte steckt, der an einer Mission glaubt, und von Don Sancho Panza, der bei allem gesunden Menschenverstand doch trenn und einseitig bereit gewesen wäre, für eine fremde Mission das Leben zu lassen.

Dort, jenseits der Bidasoa, umfängt einen die Offenbarung einer Welt für sich: die Welt einer trauernden, in der Erinnerung an früher feierlich aufsteigenden Kultur und brennender Rhythmen und Farben zugleich, die Welt harter ästhetischer Symbole und wildwachsender Triebe und harter, blutiger Verführungen der Sinne. Ein Raum, der sich die Fieberglut wahnwinkliger Begierden mit den Kältebläuen des Todes begegnet, ein Raum, der über- haupt nicht, gewahrt aus Blau und gelbem Licht, sondern

schaff, dann wieder ein müdes, krankes Vorfühl, ein sich auflösendes Träumen, gepreßt aus tausend roten Blüten der Vergangenheit. Allenthalben über der spanischen Erde schwingt dieses Aroma durch die Luft, das Geheimnis der Seele Spaniens. Es macht unruhig und bangt vor Erregung und stöhnt umsonst es die Sinne mit einem Frieden, der alles, was Leben heißt, längst hinter sich gelassen hat; es brütet über den öden höflichen Kastilien, über einer finsternen Natur, die dem zu sein gewordenen Todesgedanken gleicht; es bedrückt und verflüchtigt tief unten im Süden, in den weichen Säften am Meer, wo die griechische Sonne wässrig das Herzblut aus den lapidären Felsen schlängelnder Klüften trinkt. Es überhaut die dunkel brennenden Augen der Araberinnen wie ein Hauch von Fäule auf überreifen, süßen Trauben.

Die Seele Spaniens: man ahnt sie zuerst an der Grenze an Juan em, beim Anblick des ersten kastilianischen Gendarmen, der dort im vollgepackten Mantel und schwarzen Ledergürtel hinter dem Rauch seiner eisernen Zigarre nachträumt, an einer Mauer nobel und grandios gelehrt, über die junge weiche Klänge verstreut sind; und ganz weit drinnen im Süden ist sie noch mit dir, diese Seele, zwischen melancholischen maurischen Ruinen und dochmütigen Kardinalpalästen. Er umschließt einen Teil des Zigeuners in den Triambädern an Sevilla ebenso wie in den Brunnensäulen des Prado, er ist in den Tarnhäusern um die Giralda und schwingt durch den Weibstrich in der Kathedrale San Juan Los Reyes zu Toledo.

Aus Kunst und Leben.

— In dem Bericht über Adolf Buschs Vortrag des Beethoven-Konzerts wurde durch Versehen eine Zeile im Druck fortgelassen. Es sollte nicht heißen: das Dumstreichende Finale spielte der junge Künstler „mit fortwährendem elektrischen Anbau im Ton“ — sondern, mit fortwährendem Schwung; nur dem vornehmen Mittelteil fehlt er einen leisen elektrischen Anbau im Ton.“ O.D.

— Gedächtnis von Lessing. Zwei geistreiche Bemerkungen Lessings werden in „Der Land und Meer“ in Erinnerung gebracht. Als Lessing einst mit einigen Bekannten spazieren ging und sie an einem Galgen vorbeikamen, an dem ein armer Sünder hängte, sagte einer zu Lessing: „Machen Sie doch geschwind eine Grabrede auf den Gefangenen.“ „Nichts leichter, als das“, antwortete Lessing: „Der nicht er, wenn der Wind nicht weht.“ — Der Dichter Zacharias, der sein großartiges, unvollendetes Drama „Die Juden“ durch eine prächtige Couverture in Aufregung, an deren Schloß ein 3 angehängt war. „Das hätte er nicht tun sollen“, be-

Verordnungs- und Geschäftszeiten 12 bis 4 Uhr